Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden

Band: 4 (1993)

Artikel: Rückblick auf mein Leben : Autobiographie eines Pfarrers, Schulmanns, Philanthropen und Lexikographen (1789-1858)

Autor: Carisch, Otto

Kapitel: XII: Poschiavo, 1825-1837

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sinne des Wortes, und ich freuete mich im Voraus, wie manche angenehme Stunden ich auf meinen Hin- und Herreisen von Puschlav bei diesen Freunden würde zubringen können. Denn das ist doch die schönste Würze der Reisen zu Fuß, wie ich die meinigen machte, wenn man bei Freunden vorbeikömmt, bei denen man mit herzlichem Wohlwollen und Zutraulichkeit einkehren und weilen kann. Es wurde mir zur Pflicht gemacht, recht bald zu schreiben, wie es mir in Puschlav, das mir selbst noch so unbekannt war, gehe, eine Pflicht, die mir aber so anziehend wie natürlich erscheinen mußte.

XII. Poschiavo, 1825 - 1837

Reise von Ponte nach Puschlav

Bei der Synode von Ponte waren auch Herr J. Samadeni und L. Matossi[321] von Puschlav erschienen, theils um da um meine Bestätigung anzuhalten, theils um mir das Geleite auf der Reise zu geben. Herr Decan Benedict wurde nun eingeladen, seinen Besuch in dem ihm so lieb gewordenen Puschlav zu wiederholen und mich daselbst zu installiren, und Herr Decan Truog bot sich an, ihn dahin zu begleiten, was denn auch geschah. Man fuhr Mittwoch Abend bis Pontresina, um den nächsten Tag morgens früh die Reise über Bernina zu Pferde anzutreten. Ich trennte mich aber für jenen Abend von der Gesellschaft, um die Nacht in Cellerina, bei der guten Duonna Mengia Curò zuzubringen, die ich während der Synode nie hatte besuchen können. In aller Frühe des folgenden Tages machte ich mich aber nach Pontresina auf, wo die geistliche und weltliche Ritterschaft sich auch allmälig zur Abreise vorbereitete.

Es war einer der schönsten Sonntage, und der frühe, einsame Morgengang hatte mich sehr ernst gestimmt, wußte ich doch kaum, wohin ich kam und zu wem ich kam und was mir alles an einer so kritischen Stelle bevorstand. Die geistliche Cavalcade und die Sorgen und Zufälligkeiten, die mit ihr verbunden waren und nicht selten Anlaß zum Lachen gaben (denn Geistliche sind bekanntlich in der Regel keine der geschicktesten Reiter), zerstreuten bald diese ernstere Stimmung, und die anmuthige Gegend durch die Ebene von Pontresina bis Plattas und die Aussicht auf die herrlichen Gletscher von Rosseig und ihre Fortsetzung gegen Bernina, die besonders in den Stunden von acht bis neun an schönen Sommertagen wie der reinste polirte Stahl glänzen und sich auf der Höhe so fein

zuspitzen, daß sie der Schneide eines Messers gleichen und wohl deßwegen im Romanischen den Namen *fil* erhalten haben, erfüllten die Seele mit den wohlthuendsten Gefühlen, wie sie bei'm Anblick einer schönen Alpengegend gewöhnlich und natürlich sind. Diese erhebenden Gefühle steigerten sich immer mehr, als wir die ersten Höfe erreichten, wo die Athmosphäre schon eine kühlere, reinere, belebendere wird und wir bei den majestätischen, verwitterten Vorgebirgen vorbei kamen, die gleichsam den Kopf zu den Gebirgsriesen von Val del Fieno bilden, zu den Seen gelangten, wo die Waldvegetation aufhört und nur hier und da noch ein alter dürrer Stamm an die Zeit erinnert, wo der Wald sich so weit hinangezogen hat, der vermuthlich nicht allein der Rauheit des Climas, sondern auch der schonungslosen Habsucht der Alpenhirten weichen mußte. Besonders anziehend ist aber der obere Theil der Bernina bei den Seen, wovon der eine mit dunkelreinem, der andere mit Molken farbigem Wasser den größten Theil der Ebene füllt, während auf der einen Seite die Berge mit üppigen Weiden prangen, auf der anderen der Bernina Gletscher majestätisch zu den Wolken emporsteigt und aus seinem Schoose dem weißen See die acqua Cambrena zusendet.

Zu La Motta wurde nun in zahlreicher Gesellschaft zu Mittag gespeist, und das nationale und wirklich ebenso angemessene wie schmackhafte Gericht der Puschlaver – die polenta in flur[322] – zum erstenmal von mir genossen. Es ist dieß eine Polenta von Haiden- oder Buchweitzenmehl, wozu aber, statt des Wassers, fetter Rahm genommen wird; auch Weinbeeren, d.h. große Rosinen, kommen hinein, wenn man sie gut machen will. Dazu ißt man dann gewöhnlich geräuchertes Fleisch oder Würste. Was den Italienern die Vögel sind, den Bündnern diesseits der Berge ihr Birnenbrod ist, ist den Puschlavern ihre polenta in flur. Schon hier sah sich die Reisegesellschaft durch Zuzügler, die sich überall angeschlossen, bedeutend vermehrt, und immer größer wurde sie im Vorrücken gegen Puschlav, zumal bei'm Angelo custode, wohin viele Wagen und Fußgänger entgegengekommen waren. In St. Carlo wurde der Zug geordnet: voran die beiden Decane, dann der neue Pfarrer und der Präsident des Kirchenrathes und so paarweise weiter.

Einzug in Puschlav

Auf der Höhe bei der Brücke von Privilasc angekommen, fing man an, im Borgo die Glocken zu läuten, und bald gewahrten wir eine lange Reihe von Schulkindern, deren Anblick mein Gemüth auf's tiefste ergriff und mir

heiße Thränen entlockte. War es die Erinnerung an meine Kantonsschüler auf der Abschiedsreise nach Thusis, war es das Bewegliche, was der Anblick einer großen Kinderschaar hervorruft oder war es eine Ahnung, daß in diesen Kindern das vorzüglichste Arbeitsfeld meines Wirkens in Puschlav liegen werde; genug, diese Wahrnehmung erfüllte mein Gemüth mit der tiefsten Rührung. Nun ging der Zug durch die Hauptstraße vom Borgo. Auf den Gassen und an den Fenstern, wo er vorbei kam, waren eine Menge Leute, und ein feierlicherer, ehrenvollerer Tag ist mir im Leben nie zu Theil geworden. Erst später erfuhr ich, daß an einem dieser Fenster ein junges Mädchen stand und neugierig herabblickte, als sie aber den Signor ministro ansichtig wurde, sich von einem Etwas durchzuckt fühlte, das sie fast verlegen machte, so daß sie sich alle Mühe geben mußte, diese innere Bewegung vor den Anwesenden zu verbergen.

Mein Absteigequartier war bei Herrn Podestat Olgiati, bei welchem ich auch einige Monate Tisch und Logis bekam. Hier trat nun der Kirchenrath in corpore zu meinem Empfange ein. Der Vicepräsident, Herr A. Steffani[323], hielt eine sehr verbindliche Rede, und ich war genöthigt, aus dem Stegreife zu antworten, was mir bei solcher inneren Bewegung auch nicht schwer wurde. Der Tag sollte mit einem großen Nachtessen bei Herrn R. Ragazzi beschlossen werden, zu dem der Kirchenrath und die Notabilitäten des Ortes eingeladen waren. Ich ließ die Herren Decane dahin gehen, nahm aber für mich die Einladung nicht an: mein Gemüth war zu bewegt, und außerdem schien es mir, mein erstes Auftreten sollte durchaus in der Kirche, bei der Eintrittspredigt stattfinden. In diesem Gefühle wies ich auch alle Einladungen der folgenden Tage bis zum Sonntag zurück und freue mich immer noch, darin der inneren Stimme meines guten Genius' gefolgt zu haben. Die Reise der beiden Decane wurde später von Herrn Decan Truog beschrieben und zum Drucke befördert[324], fand aber nicht die Theilnahme, die der jugendliche Greis sich davon versprochen hatte.

Aufenthalt in Puschlav

Meinem Vorsatze gemäß trat ich erst am Sonntage in meiner Antrittspredigt öffentlich auf. Vor der Predigt hatte ich noch den Besuch zweier meiner Zuhörer, die ich noch gar nicht kannte, von denen mich aber der eine durch seine zwar einfache, aber aufrichtige Frömmigkeit hauchende Rede wirklich rührte und sehr erfreute. Es war ein Schuhmacher, Thomas

Passini, der sich auch nachher als ein sehr braver, frommer Mann bewährte und einer meiner liebsten Zuhörer wurde.

In der Predigt benutzte ich gleich meine Liturgie für die Predigt und für die Taufe, und sie soll einen guten Eindruck gemacht haben. Mein Text war 1. Tim. 1, 5 «Die Hauptsumme des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben», welche drei Puncte ich mich in ihrer Verschiedenheit und Zusammengehörigkeit anschaulich zu machen bemühte und, wie es hieß, nicht ohne Erfolg. Besonders rührend fand man die Einleitung, in der ich auseinander setzte, wie ich, als Unbekannter unter Unbekannten, nur im Vertrauen auf Gott und auf dessen Beistand auftrete, und was allein unsere gegenseitige Hoffnung beleben und aufrecht erhalten könne.

Nach der Taufe, die der Predigt folgte, nahm mir ein junges Mädchen, das ich gar nicht kannte, den Täufling ab, und bei der Berührung ihrer Hand durchzuckte mich eine eigenthümliche Bewegung, auf die ich weiter nicht achtete oder mich gewissermaßen darüber ärgerte, hier etwas zu empfinden, das, wenn auch ganz unwillkürlich, doch nicht den geistlichen Character zu haben schien. Es war dasselbe Mädchen, welches am Tage meiner Ankunft unbemerkt und unwillkürlich an jenem Fenster eine seltsame Bewegung empfunden und geheim zu halten gesucht hatte. Jungfrau Maria Mini[325], Tochter des Podestat Joh. Andr. Mini, die nach einigen Monaten meine Frau wurde.

Das Thal Puschlav mit einer Bevölkerung von ungefähr vier Tausend Seelen liegt vom nächsten Engadiner Dorfe, Pontresina, immer noch acht Stunden entfernt und ist italienisch und paritätisch. Sowohl in Puschlav wie in Brusio, dem zweiten Dorfe dieses Thales, machen die Reformirten nur den dritten Theil der Bevölkerung aus und haben deßwegen seit drei Hundert Jahren immer viel von den Katholiken zu leiden gehabt. Eine Zeitlang bildeten sie die Mehrheit, wurden aber durch den boromäischen Bund in ihrem Fortschritt beschränkt, und im Jahre 1624 wurden viele entweder umgebracht oder verjagt, so daß sie erst Jahre nachher durch Vermittlung des Bundestages wieder zurückzukehren wagten und einzelne Familien auch dann lieber im Engadin, wohin sie sich geflüchtet hatten, zurückblieben und sich da niederließen. So bildeten die Puschlaver eigentlich die ecclesia pressa des Protestantismus mehr als vielleicht irgend eine in der ganzen Schweitz. Herr Pfarrer G. Leonhardi, einer meiner Amtsnachfolger in dieser Gemeinde, hat eine umständliche Beschreibung des Puschlavermordes[326] mit seinen Vorgängen und Folgen im Monatsjournal *«Der wahre Protestant»* herausgegeben, welche über die Verhältnisse der Reformirten in diesem Thale viel Licht verbreitet. Gerade

Poschiavo (Kantonsbibliothek Graubünden, Chur).

dieser Druck von Seiten der Catholiken bewirkte aber eine nur um so innigere Anhänglichkeit an die Reformation und eine Liebe für Kirche und Religion, wie sie diesseits der Berge kaum anzutreffen sein möchte. Herr Pfarrer Vulpius, mein Vorgänger, war, wie schon bemerkt, zwei und vierzig und dessen Vorgänger fünf und vierzig Jahre Pfarrer in Puschlav gewesen. Dadurch waren denn auch alle Cultusformen sehr stabil, ja beinahe stereotyp geworden, und wieviel man auf Kirchenfunctionen hielt, mag davon abgenommen werden, daß jeden Sonntag Predigt, Kinderlehre und noch eine Gebets- oder Erbauungsstunde gehalten wurde, in der Charwoche jeden Tag Predigt war und an den Festtagen und Nachfesten zwei; dann auch jeden Tag zweimal öffentliches Gebet, morgens und abends, und zwar waren immer die beiden gleichen Gebete von Herrn Vulpius und Olgiati in diesen Andachtsstunden gelesen worden. Nur daß ich hierin eine Aenderung eingeführt hatte und mein eigenes vorlas, erregte hin und wieder Unzufriedenheit. Die Leute konnten die alten Gebete auswendig und waren, wie sie sagten, dadurch im Stande, viel andächtiger zu beten, was wohl möglich ist. Vertraggemäß wurde von jetzt an nur am Abend öffentliches Gebet gehalten, die dritte Function am Sonntag und die zweite Predigt an den Nachfesten oder zweiten Feiertagen abgeschafft. Aus der alten italienischen Liturgie behielt ich nur die obenerwähnte schöne Stelle für Krankenbesuche bei.

Bei Herrn Olgiati hatte ich ein sehr gutes Logis, wurde bald in der Familie einheimisch, und vor allen gefiel mir die gute Frau Podestätin A. Barbara, geborene Jenatsch von Samaden, die ich immer achtungswerth gefunden und lieb behalten habe. Auch die Kinder schlossen sich mir damals freundlich an, und so war ich wieder, wie in der letzten Zeit in Chur, ohne eigene Familie zu haben, doch wie ein Glied dieser Familie.

Der Vorschlag, den ich dem Kirchenrathe machte, alle Familien im Orte, nach der in anderen Kantonen üblichen Weise zu besuchen, wurde nicht gebilligt; indem man mir sagte, die Leute würden mißtrauisch werden, wenn ich das thäte, es sei daher besser, wenn dieß nur gelegentlich geschähe. Ich ließ mich also davon abhalten, weiß aber nicht, ob jenes nicht vielleicht besser gewesen wäre.

An Geschäften fehlte es mir in Puschlav aber dennoch nicht. Man war eben mit dem Bau des Pfarrhauses und eines Schulhauses beschäftigt, die beide recht schön und bequem wurden, ja, beide ohne Zweifel zu den besten gehörten, die man damals in Bünden hatte. Das schätzbarste und ganz ungewöhnliche dabei war aber, daß die Baukosten aus einer Vermögenssteuer bestritten wurden, zu welcher sich die Gemeinde, besonders auf Antrag der Reichen, vereinigt hatte. Diese Kosten beliefen sich auf

eine Summe von fünfzig bis sechszig Tausend Lire, und von dieser hatten zwölf Familien die Hälfte, sechzehn andere ein Viertel und 144 andere das noch fehlende Viertel bezahlt, was einerseits allerdings die Gemeinnützigkeit der Reichen in ein schönes Licht stellt, andererseits aber auch ein trauriger Beweis für das Mißverhältnis in dem ökonomischen Zustande der Familien war. Zum Ruhme der Reichen muß aber noch gesagt werden, daß sie nicht allein ihre Quote durchgängig gern bezahlten, sondern daß auch mehrere von ihnen die der ärmeren Familien über sich nahmen, und nachdem dieß alles geschehen, die schönsten Opfer zur Gründung eines Schulfonds freiwillig brachten.

Mit der öffentlichen Schule stand es in Puschlav damals noch sehr übel. Jeder, wer da wollte, konnte Schule halten und den Preis bestimmen, der ihm, außer den sechs Liren, die die Kirche für den ganzen Winter zahlte, monatlich entrichtet werden mußte. Daher kam es, daß auch Weiber zuweilen Schule hielten, und die wohlfeilsten, wenn auch untüchtigsten Lehrer, gewöhnlich die meisten Schüler hatten.[327] Dieß sollte nun anders werden durch Einführung einer gemeinsamen Dorfschule nach pädagogischen Grundsätzen und die Anstellung tüchtiger Lehrer, die auch von der Gemeinde salarirt werden sollten. Schulhaus und Schulorganisation wurden bis zum November oder bis zum Beginne der Schule fertig, und beides war keine leichte Arbeit. Schon in Bezug auf den Bau des Schulhauses waren die Ansichten getheilt, und nicht geringer waren die Schwierigkeiten, welche bei der Organisation des Schulwesens überhaupt und bei der Entwerfung des Planes zu überwinden waren. Da gab es jede Woche Versammlung des Kirchenrathes und nicht selten ernste Debatten. Im Ganzen herrschte aber damals in den Behörden wie in der Mehrheit der Gemeinde ein sehr guter Geist und bei vielen eine eigentliche Begeistrung für das gemeine Wohl. So wurde denn auch jedes Opfer gern gebracht, und jede Verleumdung (denn auch daran fehlte es nicht), leicht verschmerzt.

Wie schwer es den Fürsten werden muß, es den Völkern recht zu machen, und wie leicht Unwahres über sie verbreitet werden kann, wurde mir schon in einem so kleinen Gemeinwesen, wie Puschlav ist, recht anschaulich. Die häufigen Versammlungen des Kirchenrathes fielen auf, da verbreitete sich das Gerücht: «Ja, die Herren beziehen für jede Sitzung ein Taggeld», und diese Verleumdung wurde geglaubt. Einer der sonst verständigeren und besseren Bürger erzählte es mir eines Tages, freilich mit der Einleitung: «Ei disen». Ich fragte ihn: «Aber glaubt Ihr es?» «Ma mi so minga», war seine Antwort. Der gute Mann hatte nicht das Bedürfnis, die Wahrheit zu erfahren, um ihr Zeugnis zu geben und Bös-

willigen die Mäuler zu stopfen, was ihm so leicht gewesen wäre, sondern begnügte sich ohne alle Sichtung mit dem: «Ei disen» und trug dadurch bei, eine böswillige Verleumdung zu verbreiten, obwohl er die Sache im Herzen selbst nicht glaubte.

Wenn die Entstellung des Wahren in einer so kleinen Gemeinde so leicht wird, wie oft mag sie in großen Städten und ganzen Reichen eintreten, und welchen Glauben mögen manche Nachrichten über Regierungen und Regierungsbeamte verdienen, die von der Presse oft mit so großer Keckheit verbreitet werden! Im Ganzen war aber diese Zeit der Begeisterung, des ernsten Schaffens und der gemeinnützigen Opfer wohl seit lange her die schönste und erfreulichste Periode der reformirten Gemeinde in Puschlav. Ihr verdankte sie ein erweitertes und bequem eingerichtetes Pfrundhaus, ein von Grund auf neu aufgeführtes schönes Schulhaus, beide in der Nähe der Kirche, in einer sehr angemessenen Gegend des Dorfes, nebst schönem Garten und Grasgarten, eine neue Schulorganisation, wie ich noch jetzt keine angemessenere in Bünden kenne, indem sie den Bestand einer Schule sichert, die für Arme und Reiche auf eine deren Verhältnissen angemessene Weise sorgt, und ohne bedeutende Störungen dadurch zu verursachen, jedem den Besuch der Schule je nach seinen Umständen vier, sechs oder neun Monate jährlich ermöglicht. Dann einen ganz neuen, aus freiwilligen Beiträgen zu Stande gekommenen Schulfond: a) einen allgemeinen, b) einen Armenfond für die Armen der Winterschule und c) einen Armenfond für die Armen der Jahresschule, alle zusammen auf nicht weniger als vierzig Tausend Lire ansteigend und bewirkend, daß den Armen mit Hülfe der an den hohen Festen gesammelten Kirchensteuer der ganz unentgeltliche Besuch der Schule gesichert wurde. Ferner die Anlegung einer Schulbibliothek, die aus Geschenken der Brautleute bei Gelegenheit ihrer Verbindung gegründet und in wenig Jahren zu einer ordentlichen Ausdehnung gebracht wurde. Dieß waren die Früchte der gemeinsamen Anstrengungen, die in jenen Jahren mit so löblichem Gemeinnützigkeitssinne gemacht und ausgeführt wurden. Im Aeußeren haben sie freilich den dabei gehegten Hoffnungen nicht in jeder Beziehung entsprochen, in der Hauptsache konnten sie aber nicht ohne gute Früchte bleiben, und ich hoffe zu Gott, daß sie sich immer wieder erneuern und sich auch auf die künftigen Geschlechter verbreiten werden.

*

Mein erster und im ersten Augenblicke wirklich sehr empfindlicher Schmerz in Puschlav war so eigenthümlicher Art, daß ich ihn nicht übergehen kann. Versprochenermaßen hatte ich Frau von Albertini in Ponte, bei der ich an der Synode logirt hatte, geschrieben und von meinem Leben Nachricht ertheilt. Bei seiner Rückkehr vom Großen Rathe brachte mir nun Herr Olgiati in einem von der Hand ihres Mannes adressirten, versiegelten Couvert diesen meinen Brief, in tausend Stücke zerrissen, ohne alle weitere Bemerkung zurück. Ich weiß nicht, hatte ich in meiner Natürlichkeit wirklich zutraulicher geschrieben, als es sich einer solchen Dame gegenüber schickt, oder war es üble Laune und unzeitige Eifersucht des Herrn Gemahls, die ihn zu so abnormen Schritten verleitet hatten: genug, statt die Hoffnung befestigt zu sehen, die alten Bande mit dem Freunde und seinem Hause verschönt zu erneuern, sah ich sie auf eine so rohe Weise abgebrochen, daß ich nicht einmal daran denken konnte und mochte, sie wieder anzuknüpfen. Ich betrat sein Haus nie wieder und näherte mich ihm nur auf eine Weise, wie man sich gleichgültig gewordenen alten Freunden nähert, obwohl er seitdem zu hohen Ehren stieg, fühlte aber inniges Mitleid mit ihm und seiner Familie, als er sein Leben einige Jahre später auf gewaltsame Weise im Rheine endigte.

Der Eindruck, den Jungfer Maria Mini bei meinem Einzuge in Puschlav von mir und den ich einige Tage später eben so unwillkürlich von ihr erhalten hatte, würde wohl geheim geblieben sein, wenn sie nicht später meine Frau geworden wäre; daß dieses aber in nicht gar langer Zeit geschah, wurde unstreitig auch durch das in solchen Dingen immer so geschäftige Gerede der Leute bewirkt. Sie war zu jener Zeit das gefeiertste, von zahlreichen Bewerbern umjubelte Mädchen von Puschlav, und ich lasse es dahin gestellt sein, ob, weil sie das reichste oder in Gesellschaft das angenehmste Mädchen war. Von ihren Eltern und anderen Freunden in's Haus geladen, lernte ich sie auch kennen, und wenn der Eindruck ihrer Persönlichkeit für mich ihrer Schüchternheit und Bescheidenheit wegen anfangs auch nicht überwältigend war, so war er doch ein sehr wohlthuender, und ich freute mich jedesmal, sie zu sehen, ohne daß ich mich jedoch unberufener Weise bei ihr zugedrängt hätte, oder daß sie eine entschiedene Zuneigung für mich hätte durchblicken lassen. Vater und Mutter aber, dieß entging mir nicht, bewiesen eine Güte und Zuvorkommenheit gegen mich, die wohl auf tiefere Gedanken schließen ließen. Was aber die Entscheidung so bald herbeiführte, war, wie oben gesagt, vorzüglich das Gerede der Leute, an dem sich manche wohl mehr aus Besorgnis, andere mehr aus Wohlwollen betheiligen mochten. Genug, das Gespräch, daß der neue Pfarrer die Jungfrau Maria Mini heirathe,

wurde in wenig Wochen so allgemein und so zuversichtlich, daß mir ein entscheidender Schritt auch von meiner Seite unerläßlich schien.

Ich zählte bereits sieben und dreißig Jahre, sie war erst achtzehn; ich war Pfarrer, und für die meisten reichen Mädchen jener Gegend gibt es weit höhere Zielpuncte, als Frau Pfarrerin zu werden. Was mich betrifft, so hätte ich auch die schönste und reichste von ihnen nicht heirathen mögen, ohne Sympathie und sittliche Achtung für sie zu fühlen und eines bestimmten Grades von Zuneigung von ihrer Seite versichert zu sein. Ich kannte aber dieses Mädchen durchaus nicht näher, wußte nur, daß sie von mehr als einem ernstlichen Bewerber belagert war, keinesweges aber, ob sie einem von diesen ihr Herz bereits zugewendet, ihm eine Aussicht eröffnet, ihr Wort gegeben hätte, und ebensowenig, ob sie mir im Herzen gewogen wäre. So befand ich mich in einer höchst wichtigen Angelegenheit in der kritischen Lage, aus der ich sowohl aus Rücksicht für das Mädchen als für mich selbst herauszutreten für Pflicht hielt. Ungewißheit war mir auf die Länge überhaupt immer lästiger als das Gefürchtete selbst, und von der Ungewißheit in der fraglichen Lage konnte ich nur Nachtheiliges für uns beide befürchten. Ich schrieb ihr also einen Brief, in dem ich ihr sagte, wie das Gerede der Leute mich sowohl in ihrem als auch in meinem Interesse zu diesem Schritte getrieben habe, bezeugte ihr mein Wohlwollen, aber auch meine Unkenntnis ihrer Verhältnisse, verhehlte ihr keinesweges die Bedenklichkeiten, die sie in der fraglichen Beziehung haben könnte, und bat sie nur, mir offen zu sagen, ob sie vielleicht schon durch anderweitige Bande gebunden und gegen eine nähere Bekanntschaft mit mir zum Voraus abgeneigt sei. In beiden Fällen würde ich meine Besuche in ihrem Hause nach und nach einstellen, und wir würden gute Freunde bleiben, ohne dem Heirathsgerede Vorschub zu leisten. Sollte aber von oben Erwähntem weder das eine noch das andere der Fall sein, was ich wohl wünschen möchte, so liege es mir allerdings daran, sie näher zu kennen und von ihr näher gekannt zu werden, und dann würde ich – was auch die Leute schwatzen möchten – meine Besuche in ihrem Hause fortsetzen, im Fall auch ihre Eltern damit zufrieden wären, und wenn wir uns näher kennengelernt hätten, solle dann nach einigen Monaten das Weitere besprochen werden. Die Antwort, die ich nach drei Tagen einzuholen versprach, fiel günstig aus, und so setzte ich meine Besuche fort, las aus Hebels Allemanischen Gedichten – ein Prüfstein für Mädchenherzen – und anderes mit ihr, und so begann und entwickelte sich wieder, ganz unerwartet für mich, ein Leben der schönsten und wärmsten Liebe, das nur hin und wieder durch kleine Schauer durchzuckt war.

Im October am bestimmten Tage hielt ich nun um ihr Jawort an und erhielt ich sie in der oberen Stube des väterlichen Hauses von Vater und Mutter unter deren Glück- und Segenswünschen zu meiner Braut. Der Tag und die Stunde, Ort und Umstände bleiben mir unvergeßlich.

Und so tritt noch einmal vor meine Seele, theures Bild der Gefährtin meines Lebens in der bedeutendsten Periode meiner Wirksamkeit auf Erden, daß ich dich wenigstens in allgemeinen Umrissen hinzeichne zur Anschauung und Erweckung der Liebe seitens ihrer Kinder, zumal ihres Johann Andrea[328], welcher sich ihrer nicht erinnern kann, und vielleicht auch für einen oder den andern ihrer späteren Nachkommen.

Obwohl klein von Gestalt, war doch das Ganze ihres Körpers in vollkommener Proportion. Ein reiches, glänzend schwarzes Haar war zu schönen Zöpfen geflochten, und auf beiden Seiten des Gesichtes fielen liebliche Locken herunter. Wenn auch nicht eine Schönheit zu nennen, zeigte sich in ihrer Gesichtsbildung etwas höchst Interessantes, Anziehendes, allgemein Einnehmendes, zumal wenn sie lachte und ihre großen schwarzen Augen in tieferer Glut strahlten und auf beiden Wangen sich liebliche Grübchen bildeten. In feinem, zarten Bogen zogen sich die schwarzen Brauen fast zum Räthsel zusammen. Von seltener Zartheit war ihre Haut, mit lieblicher Mischung des Weißen und Rothen, melodisch und von höchst anziehendem Klange ihre Stimme.

In dieser Liebe und durch sie lernte ich erst genauer die italienischen Dichter verstehen, Petrarca, Ariosto und Tasso, und erkennen, wie ganz passend die Metaphern sind, wenn die Augen «due stelle»genannt werden, «onde amor l'arco non tendeva in fallo»[329]; oder wenn er sagt:

Non sa come amor sana e come ancide,
Chi non sa quanto dolce ella sospira,
E come dolce parla e dolce ride.[330]

Es ist nicht nur in der äußeren Welt und Natur, daß man sich durch Reisen, Versuche und Erfahrungen Kenntnisse verschaffen muß, auch für die innere Welt des Geistes ist das nöthig, und daher danke ich Gott immer, daß ich das Leben der Liebe an so edlen, besseren Naturen kennen gelernt habe, und daß meine Geliebten alle auch nachher bewiesen, daß sie nicht nur physische, sondern noch mehr sittliche Schönheit besaßen und mir besonders durch diese so theuer wurden.

*

Der Vater dieser meiner Maria, Herr Podestat J. A. Mini[331], war ein noch in seinem Alter sehr schöner, lebhafter, verständiger Mann. Aus einer ganz armen, besonders durch die Wassergüsse von 1772 – «anno delle disgrazie», wie die Puschlaver es nennen – heruntergekommenen Familie, war er ohne Schulbildung geblieben. Durch Engadiner Verwandte, die Mutter war aus Silvaplana[332], veranlaßt, früh schon als Konditor nach Rußland zu gehen, von wo er sich dann nach Warschau begab, hatte er im letzteren Orte ein eigenes Etablissement gegründet und dann auch seine beiden Brüder, Jeremias und Jacob[333], zu sich gezogen und ihnen Antheil an seiner Handlung gegeben. Das Geschäft ging gut, bekam unter seiner Leitung großen Aufschwung, wurde eine der berühmtesten Konditoreien Warschau's, und erhob diese Branche der Familie Mini zu bedeutendem Reichthum. Diesem seinem natürlichen Verstande und dem Ansehen, das er in Folge beider unter seinen Mitbürgern genoß (nicht seiner Bildung oder Tüchtigkeit im Rechtsfache), verdankte er die Ehre, einmal zur Stelle eines Podestats in seinem Gerichte erhoben worden zu sein. Daß sein Reichthum sich zu dem Grade vermehrt hatte, war ohne Zweifel eine Folge seiner Thätigkeit und Einsicht in der Verwaltung seines Vermögens. Er war dabei ein rechtschaffener, wohlthätiger und heiterer Mann.

Seine Gemahlin, die Mutter meiner Maria, war Frau Orsola, geborene Olgiati[334], Tochter meines vorletzten Vorgängers im Predigtamte zu Puschlav. An Arbeitsamkeit und Verständigkeit in Verwaltung des Hauswesens suchte sie ihres Gleichen, und auch in sittlicher und religiöser Beziehung konnnte sie wenigstens nach der früheren Art als Muster einer guten Hausfrau gelten.

Die Familie Olgiati muß eine der ältesten adeligen Familien von Puschlav gewesen sein. In der katholischen Kirche hat sie noch eigene Kirchenstühle, und das sogenannte Castell, eine Ruine unter den Bergen von Campell, soll den Olgiati oder, wie sie in alten Urkunden heißen, Olzal oder Olzadi gehört haben. Dermalen ist die Familie sehr zahlreich, doch wird der Unterschied gemacht, daß die Nachkommen sich in zwei Linien theilen, die Anverwandten meiner seligen Schwiegermutter und die sogenannten «Magari» sich Olgiati schreiben, die anderen, ärmeren im allgemeinen «Olzà» genannt werden und sich nur nach Maßgabe ihrer Zunahme an Ansehen und Reichthum dann auch Olgiati nennen.

Der Vater des Pfarrers Olgiati war noch katholisch, seine Frau aber, die bei der Familie von Salis-Soglio gedient hatte und eine fromme, vortreffliche Frau gewesen sein muß, reformirt. Ueber die Richtigkeit der folgenden Notitzen über diese Familie Olgiati kann ich aber nur insoweit

bürgen, daß ich sage, sie genau wie ich sie hier mittheile, aus dem Munde meiner seligen Schwiegermutter erhalten zu haben:

Nach der Heirath der obgenannten Franca[335] mit dem katholischen Olgiati wurde kein Mittel unversucht gelassen, auch sie zur katholischen Kirche hinüber zu ziehen; aber in ihrem Glauben, gestützt auf ihre Bibel, die immer offen auf ihrem Tische lag, blieb sie fest und erzog auch ihre drei Knaben Rudolph[336], J. Jacob[337] und N., soweit möglich im Glauben ihrer Kirche, wenn sie sich auch äußerlich zu der katholischen bekennen mußten.

Es rückte jetzt die Zeit heran, wo die Knaben confirmirt werden und zum Abendmahl gehen sollten, und diese war für Ostern festgesetzt. Dieser Akt war das Schwere, Traurige, was ihr schon lange auf dem Herzen gelastet hatte, und sie fand kein anderes Mittel, ihn abzuwenden, als zu einer geheimen List ihre Zuflucht zu nehmen. Sie hatte ihrer früheren Herrschaft, der Familie von Salis, ihre diesfallsigen Bekümmernisse mitgetheilt und bei ihnen Trost und Rath gesucht, der ihr dann auch zu Theil wurde. Heimlich vor ihrem Manne, aber mit Zustimmung der Knaben, bereitete sie das Nöthige vor, um sie von Puschlav zu entfernen. Dieß sollte am Charfreitag geschehen. Für diesen Tag hatte sie daher jedem von ihnen sein Kleiderbündel zurecht gemacht und unten im Stalle in der Krippe versteckt; dann nahm sie von den Kindern Abschied und ging in die Kirche. Letzteres that auch der Mann in der Erwartung, daß ihm die Kinder in die katholische Kirche folgen würden. Statt dessen nahmen sie verabredetermaßen ihre Bündel und machten sich auf den Weg nach Bernina. Als die Eltern aus der Kirche kamen und der Vater sich ängstlich nach den Knaben erkundigte, die nicht da waren und nach denen er sich vergebens in der Kirche umgesehen hatte, bekannte die Mutter, nachdem sie sie weit genug entfernt hoffte, um nicht eingeholt werden zu können, das Geschehene. Es sei ihr, sagte sie, immer ein unerträglicher Gedanke gewesen, ihre Kinder katholisch zu sehen; die Herren von Salis hätten ihr versprochen, sie mitzunehmen und gehörig schulen zu lassen; dieser Hoffnung und diesem Troste habe sie sich hingegeben, und es möge nun kommen, was da wolle; wenn nur ihre Kinder gerettet wären, fürchte sie nichts. Entrüstet über dieß Verfahren schlug der Vater anfangs Lärm und schickte sogleich Leute aus, um die Knaben zurück zu holen, allein sie hatten unterdessen das Engadin glücklich erreicht; die Verfolger kehrten unverrichteter Sache zurück, und so ergab sich auch der Vater, der durch die Bibel, aus der ihm seine Frau öfters Stellen vorgelesen oder angeführt hatte, schon etwas unfest in seinem Katholizismus geworden sein mochte, in sein Schicksal und trat später selbst zum Protestantismus

über, weßwegen er hart bedrängt wurde und eine Zeit lang steter Lebensgefahr ausgesetzt blieb. In einer Nacht fiel ein Schuß in sein Zimmer, die Kugel fuhr hart über sein Bett hin, berührte ihn aber glücklicherweise nicht. Der Hauptgrund seines Uebertrittes scheint gewesen zu sein, daß er von keiner anderen Religion sein wollte als Frau und Kinder.

Die Knaben wurden unterdessen von dem Herrn von Salis-Soglio väterlich versorgt, der älteste, Rudolph, wurde Maler, der zweite, Johann Jacob, Geistlicher, und der dritte Officier in Holland. Alle drei kamen in späteren Jahren wieder nach Puschlav, und Rudolph machte als Kaufmann gute Geschäfte, stieg zu den ersten Gemeindsämtern empor, und von seinen Nachkommen, die sehr zahlreich sind, stehen noch dermalen mehrere in hohen Aemtern und Würden. Der zweite wurde Pfarrer zu Soglio und später fünf und vierzig volle Jahre zu Puschlav. Er hatte zwei Frauen, die erste, eine Bergellerin, deren Nachkommen die Gianotti von Soglio und Castasegna sind, später eine Puschlaverin, von welcher er zahlreiche Familie bekam, die alle mehr oder weniger gut versorgt wurde und deren Nachkommen noch in Ansehn stehen. Eine Tochter von ihm war auch, wie schon erwähnt, meine Schwiegermutter. Sie hatte acht Kinder, von denen vier in zarter Jugend, zwei Töchter dagegen, beide sehr schöne Mädchen, schon erwachsen, die eine Franca, an ihren Vetter, Rudolph Mini[338], verheirathet, die andere, Orsola, schon in der Blüthe ihrer Jahre gestorben waren. Am Leben waren nur noch Anna Maria, mit Podestat L. Matossi verehelicht, und Marie, die jüngste, sechs Jahre jünger als das jüngste ihrer Geschwister und auch wohl schon deßwegen der Liebling von Vater und Mutter, und von ihnen nicht wenig verzärtelt, so daß, wenn die Gefahren, denen sie dadurch ausgesetzt war, ohne böse Folgen für sie vorüber gingen, dieses mehr ihrem harmlosen, reinen Gemüthe, als der zweckmäßigen Erziehung und Leitung ihrer Angehörigen zuzuschreiben war; denn von ihnen darf man wohl sagen, daß sie ordentlich wetteiferten, das Mädchen durch allerlei Putzsachen zu erfreuen, und sich ihre Zuneigung zu erwerben, was denn von manchem dieser Spendenden wohl auch zu Gunsten eines seiner Verwandten geschehen mochte.

Der dritte der drei oben erwähnten Brüder starb kinderlos.

Wenn nun die Eltern meiner Marie auch großen Werth auf Reichthum setzen mochten, so schienen sie auf der anderen Seite dennoch überzeugt zu sein, daß – wie sie sich ausdrückten – das leibliche und Seelenwohl ihrer Tochter gerade durch eine Verbindung mit dem neuen Pfarrer am besten gesichert sein würde, und es war kein großer Scharfsinn nöthig, um diese ihre Herzensmeinung zu durchblicken, zumal wenn man annehmen

darf, daß diesfällige Gedanken der Herrschaft sich besonders durch Kinder und Dienstboten kund gaben. Kinder waren freilich nicht im Hause, allein die Magd, ein lautes lebhaftes Mädchen von Bergün, konnte ihre große Freude nicht verbergen, wenn der *Sciur Reverendo* sich irgendwo in der Nähe zeigte. Unter solchen Umständen war es denn auch kein Wunder, daß die in solchen Dingen immer übergeschäftige Fama sich so schnell und entschieden verbreitet hatte und mich zu dem obenerwähnten Schritte hindrängte.

Der nähere und öftere Umgang mit diesem Mädchen, der nun von ihren Eltern und von ihr gern gestattet wurde, zeigte mir freilich bald, daß hier noch manches zu wünschen übrig wäre; allein der offene, heitere Sinn, der natürliche Verstand, das lebensfrohe, lebhafte Wesen und die sich überall kundgebende Gemüthlichkeit und Herzensgüte, neben ihren physischen Eigenschaften, weckten und unterhielten in mir eine volle und sehr beglückende Sympathie, die meine Neigung, je genauer ich sie kennen lernte, bald zur Liebe steigerte.

Daß sich ihrerseits ein wirklich leidenschaftliches Entgegenkommen kundgegeben hätte, kann ich nicht behaupten; dieß ließ aber auch weder mein Amt, noch mein Alter von einem achtzehnjährigen Mädchen erwarten. Dazu kam das Bedauern, welches sie fühlte, die Hoffnungen so mancher naher und ferner Bewerber auf einmal und so unerwartet niederschlagen zu müssen. Doch fühlte auch sie sich in meinem Umgange wohl und verrieth dieß am deutlichsten gerade in den aufgeregtesten Augenblicken, wo sie ihrem Herzen seinen Lauf ließ. In späteren Jahren hat sie die Ueberzeugung oft ausgesprochen, daß unter allen ihren früheren Bekannten keiner gewesen sei, der sie in der Ehe hätte glücklicher machen und größeren Segen für sie hätte bereiten können, weßwegen sie auch der Vorsehung innig dankbar sei.

So verstrich mir ein schöner, herrlicher Sommer, in welchem wir uns näher kennen lernten. Diese schöne Brautzeit hätte ich meinerseits gern verlängern mögen; ihre Eltern und besten Freunde waren aber sehr entschieden dagegen, denn sie fürchteten die Klätschereien und Verleumdungen böser Zungen, denen man, wie sie sagten, den Riegel ziehen müsse, denn Neider und Feinde könnten bei solchen Verbindungen nicht ausbleiben. Manche sahen sich durch die unsrige in ihren Hoffnungen getäuscht, andere konnten nicht begreifen, wie die junge, lustige Jungfrau Maria sich habe entschließen können, einen Pfarrer zu heirathen, und manchen anderen that es nur darum Leid, weil ihr großes Vermögen nicht an einen Puschlaver kam. Wir aber lasen, sangen schöne Lieder und hörten

wohl auch abends zwischen Tag und Nacht der Orgel zu, die an der großen Wanduhr angebracht war.

Indeß war das neue Pfrundhaus fertig geworden und die Schwiegereltern hatten es auf's Beste möblirt. Am vierzehnten December 1825 feierten wir unsere Hochzeit auf sehr glänzende Weise, und ich führte meine Braut am Hochzeitstage zur Weihe des neuen Pfarrhauses heim. Eine sehr geschickte Magd hatte ich vom Heinzenberge kommen lassen, Fida Graß von Flerden. Sie blieb mehrere Jahre bei uns und erleichterte durch ihren Eifer, ihre Treue und Geschicklichkeit der jungen Frau die Haushaltung.

Wohl selten hat es sich ein Bräutigam in Puschlav bei seiner Hochzeit und allen häuslichen Einrichtungen leichter machen können als ich. Die gute Schwiegermutter sagte wohl auch zuweilen, wenn wir Brautleute auf der Ofenbank saßen und unsere Lieder sangen, während sie wie eine treue Martha beschäftigt war: «Ja, Ihr mögt wohl singen, während andere unterdessen so geschäftig für euch sorgen müssen.»

Wie sehr aber mein Herz an jenem Hochzeittage von Dankbarkeit gegen Gott und die guten Eltern bewegt war, kann ich kaum sagen. Hatte doch der himmlische Vater in dieser Beziehung meiner Lage eine so gütige Wendung gegeben, wie ich sie mir nie hätte träumen lassen oder erwarten dürfen: Der Fremdling und an Jahren schon über die Mitte des Lebens vorgerückte Mann, der nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen in dieser Beziehung kaum mehr zu hoffen wagte, führte nun ein liebenswürdiges Bräutchen als seine Frau heim und sah sich in Vermögensumstände versetzt, die ihm möglich machten, seine Kinder, wenn ihn Gott damit segnen wollte, gehörig zu erziehen und seinen dürftigen Mitmenschen thatkräftig beistehen zu können.

So sah ich wieder an einem recht auffallenden Beispiel, wie der himmlische Vater für alle Entbehrungen und Leiden, durch die er uns zuweilen lange hindurch führt, auf einmal, und oft gerade wo wir es am wenigsten erwarteten, entschädigen und segnen kann.

An Neidern fehlte es freilich nicht, aber bei solcher Freude und Dankbarkeit gegen Gott im Herzen, wie hätte es nicht leicht werden sollen, dergleichen Kränkungen mit Gleichmuth hinzunehmen und mit liebevoller Nachsicht entgegen zu kommen? Dieß geschah denn auch wirklich, und die kleinen Pasquille, die theils abschrecken, theils Rath ertheilen sollten und bald auf diese, bald auf eine andere Weise in's Haus kamen, wanderten sogleich und zum Theil ungelesen in's Feuer.

Auch die boshaften Verleumdungen, die in Puschlav und jenseits der Berge ausgesprengt wurden, als sei unsere Ehe nur eine von den Eltern

meiner Frau erzwungene, unglückliche, kamen uns erst spät zu Ohren und kümmerten uns jetzt um so weniger. Erst Monate später erfuhren wir, im Engadin werde sogar erzählt, die Frau sei dem Herrn Pfarrer schon in den ersten Tagen förmlich davon gelaufen, und meine Freunde in Chur konnten sich über die falschen Vorstellungen, die man ihnen über Person und Character meiner Frau beigebracht hatte, nicht genug wundern, als ich sie zum erstenmal dahin führte und ihnen Gelegenheit verschaffte, sie persönlich kennen zu lernen. Ihr heiteres, gemüthliches Wesen gewann auch ihre Herzen, und sie selbst schämte und ärgerte sich gewissermaßen, als sie bei'm Abschied von ihnen allzu bewegt zu sein glaubte und sich der Thränen kaum erwehren konnte.

*

Nicht nur in meinem ehelichen Leben, auch durch die vielen Beweise der Achtung und Liebe Seitens meiner Zuhörer fühlte ich mich sehr glücklich. Der Text zu meiner ersten Predigt nach meiner Heirath war aus Josua: «Ich und mein Haus wollen dem Herren dienen», und damit war es mir auch voller, heiliger Ernst. Schade nur, daß ich es nicht in dem Grade vermocht, wie ich gern gewollt und gesollt hätte.

Ich predigte mit Freude und Begeisterung. Anfangs machte mir das Italienische doch Mühe, und sehr verdrüßlich war es mir, wenn ich zuweilen an einen deutschen Text dachte, ihn dann in der Diodatischen Uebersetzung[339] aufschlug und fand, daß in ihr gerade die Pointe, der Nachdruck und die Lutherische Schärfe fehlte und er also zu meinem eigentlichen Zwecke dadurch oft unbrauchbar war. Deßgleichen daß manche im Deutschen ganz populäre, kräftige zusammengesetzte Hauptwörter und seelenvolle Beiwörter sich im Italienischen entweder gar nicht wiedergeben oder nur durch lange Umschreibungen ausdrücken ließen. Doch ging es mit der Zeit auch darin immer besser, und einen schönen Ersatz für diese Mängel fand ich in der Partizipial- und Gerundialconstruction der italienischen Sprache, die durch diese, im Vergleich mit der deutschen, so sehr an Wohlklang und Kürze der Rede gewinnt.

Als Pfarrer gereichte es mir vorzüglich deßwegen zur großen Befriedigung, zu den Reichen gezählt zu werden, weil ich jetzt, ohne Argwohn zu erregen, daß es aus Mißgunst oder anderen unlauteren Gründen geschähe, aus Herzenslust über den Luxus, den unsicheren Werth des Reichthumes und die Gefahren desselben losziehen konnte. Es erging mir dabei gerade wie Alfieri mit dem Adel, und ich verstand diesen jetzt vollkommen, wenn er sagt, es freue ihn nur deßwegen adelig zu sein, um

die Fehler und Mängel des Adels in ihrer ganzen Schärfe zeichnen zu dürfen, ohne daß er in Verdacht komme, es aus bloßem Neide zu thun.

Eine meiner Hauptsorgen war aber die Schule und der Jugendunterricht. Ich hatte immer die Ueberzeugung, daß der rechte Grund, um empfängliche Zuhörer heranbilden und die Gemeinde der Erwachsenen erbauen zu können, durch den Jugendunterricht gelegt werden müsse. So widmete ich denn auch meine Thätigkeit vorzüglich und mit großer Vorliebe dem Religionsunterrichte in der Schule und der Kinderlehre.

Auch in den Predigten machte ich oft die Erziehung zu meinem Thema. Deßwegen hatte ich von einem Mitgliede des Kirchenrathes in diesem gleich anfangs einmal eine Bemerkung zu hören, die eben nicht schmeichelhaft war. Er war von Privilasc, ein ehrlicher, guter Mann und mir keinesweges übelwollend; aber er sagte, die Privilasker klagten: «Quel scior Minister predica sempre di educaziun», und sie mögen daher bald nicht mehr heraus zur Kirche [ins Dorf]. Ich nahm es dem ehrlichen Manne nicht übel, und die Privilasker wurden bald meine wohlwollendsten und eifrigsten Zuhörer.

Derselbe ehrliche Collegiant hatte später das Unglück, bei'm Steinsprengen übel getroffen zu werden, und erzählte nachher, zuerst habe er mit beiden Händen nach dem Kopfe gegriffen, und als er den noch fand, sich damit getröstet, daß er ihn noch habe.

Eine andere Klage, die von einer Frau in der ersten Zeit über meine Predigten erhoben wurde, war, daß ich immer von der Liebe predige; sie hätten gute Pfarrer gehabt, die aber nie so viel von der Liebe gesprochen und gepredigt hätten, sagte sie. Die Töchter dieser Frau gehörten bald zu meinen eifrigsten und liebsten Schülerinnen.

Das Glück unserer Ehe wurde am fünften April 1827 zwischen zehn und eilf Uhr durch die Geburt eines Töchterchens erhöht, welches den Namen Orsola erhielt. Die Geburtsschmerzen meiner lieben Frau waren mehrstündig und heftig, und das Leben der Neugeborenen glaubte ich, nächst Gott, fast der liebevollen Sorge der jungen Hebamme, Giacomina Samadeni, verdanken zu müssen. Das Kind konnte anfangs nicht athmen, da sog diese mit ihrem eigenen Munde die Unreinlichkeit, die sich in seiner Kehle gesammelt haben mochte, heraus, und von diesem Augenblicke an erholte es sich sogleich und gedieh auf höchst erfreuliche Weise.

Das Schätzbarste, was man von seinen Kindern in deren Kindheit hat, ist die Anschauung der menschlichen Entwicklung, von der paradisischen Unschuld bis zu den ersten Sünden hinan.

Die kleine Lina war sehr lebhaft und entwickelte sich leiblich und geistig auf erfreuliche Weise. Auch in der Sprachbildung zeigte sie Erfindungsgabe, um abstracte Begriffe durch concrete zu ersetzen. So nannte sie das Weiße «colur dell'öef» – Eifarbe –, und das starke Wehen und Brausen des Windes ahmte sie mit dem Munde und auch dadurch nach, daß sie ihr Kleidchen mit beiden Händen so weit ausbreitete, wie ihr dieß möglich war. Der auf sie folgende Bruder schien auch etwas von diesem Sprachgenie zu besitzen: Die Taschenuhr öffnen, nannte er «romper» und das Taschenmesser öffnen «far lung».

Eine wundersame Freude an meiner Lina hatte ich, als sie so gern zum Monde empor schaute und sich gemüthlich in dieser Betrachtung zu ergehen schien. Besonderes Vergnügen zeigte sie auch an der Musik, und im achtzehnten Monate sprach sie schon vieles ganz deutlich.

Am 10ten October 1828, abends um neun, wurden wir nach bloß zweistündigen Geburtsschmerzen meiner Frau mit einem Sohn[340] erfreut. Es ist doch eigen, daß wir für Söhne so parteiisch sind. Ich kann dieß nur damit entschuldigen, daß die Mädchen das schwächere Geschlecht und manchen Leiden und Krankheiten unterworfen sind. Ich weinte Thränen der Freude, als seine Ankunft verkündet wurde. Es war aber auch ein sehr frischer, schöner Junge und so gutartig, daß er des Nachts bis zwölf Stunden zu schlafen im Stande war und am Morgen bei'm Erwachen sich dennoch ruhig und heiter in seiner Wiege hielt, lächelnd, wenn man ihn anblickte.

Am Christabend, den 24sten December 1829, zwischen neun und zehn Uhr, erschien, ehe noch die herbeigerufene Hebamme anlangen konnte, eine zweite Tochter, die die Namen Catharina Sophia erhielt, jenen nach meiner Mutter, diesen als den mir sehr lieben poetischen. Sie zeigte eine Feinheit des Geistes und des Gefühles, die mich oft in Erstaunen setzte, und wurde dadurch auch bald der Liebling der Eltern und aller ihrer Geschwister. Sie litt schon früh an Scrophelübeln und starb schon am sechsten Merz 1838 in Chur. In meinem Tagebuche finde ich darüber folgende Stelle:

Am Christabend geboren, zeigte sie sich durchgängig auch als ein Christkind. Mit äußerster Feinheit der Sinne verband sie auch eine seltene Feinheit und Selbständigkeit des Geistes. Sie war eine Seele voll Grazie und Liebe, so daß sie der Liebling ihrer Geschwister und aller, die sie umgaben, wurde. Diese seltene Anmuth und Schönheit der Seele ließ mich schon früh ahnen, daß sie nicht lange für diese Welt bestimmt sei, was ich auch meiner seligen Frau oft sagte. Ihr Uebel verschlimmerte sich in Chur auffallend und endete mit Anschwellung und Wassersucht unter schweren

Leiden. Am Morgen ihres Todes, als ich sie so leidend und still sah und sie fragte: «A che pensi, mia cara Tina?» antwortete sie: «A mia bunna mamma», das waren ihre letzten Worte. – Ich misse Dich schwer, sagt das Tagebuch, mein theueres Kind, Liebling meines Herzens; aber ich ergebe mich gelassen in des Herren Willen; überhaupt, daß auch hier das Beste für Dich geschehen sei, und sage also: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobet sei der Name des Herren!» Ja, gelobet sei der Name des Herren, der mir an Dir bei vieler Mühe so süße Lust gegeben, mich das Menschliche von einer so schönen Seite anschauen ließ und mir in der Hoffnung der Wiedervereinigung mit Dir das Scheiden aus dieser Welt erleichtern wird.

Zu schön für dieses unvollkommene Leben,
Sehn wir die zarte Knospe sich entfalten.
Zur Himmelsblume will sie sich gestalten,
Drum wird sie Engeln jetzt zur Wartung übergeben.
Und so wird sie uns einst, wo ew'ge Palmen winken,
Verklärt und selig in die Arme sinken.

Diese drei Kinder wurden uns noch zu Lebzeiten meiner guten Schwiegereltern geboren und trugen nicht wenig dazu bei, ihre Hoffnung zu beleben, ihren Lebensabend zu erheitern und ihr Glück zu erhöhen. Aber auch sie schieden von uns, ehe die Tage für sie kamen, von denen wir sagen: «Sie gefallen uns nicht.» Im Jahre 1830 wurde zuerst der Schwiegervater und einige Monate später auch die Schwiegermutter abgerufen. Beide bis dahin noch stark und kräftig, unterlagen einer Brustentzündung. Reicher Lohn möge ihnen folgen für das viele Gute und die innige Liebe, die sie auch mir und den Meinigen erwiesen haben!

Den Eltern zur Ruhe vorangegangen war auch schon ihre ältere Tochter Matossi[341], welche vier Kinder hinterlassen hatte, denen sie den Verlust der Mutter durch Liebe zu ersetzen bemüht waren. Den ältesten Sohn, Joh. Jacob, und die älteste Tochter, Orsola[342], hatten sie seit dem Tode der Mutter in's Haus genommen und erzogen.

Wenige Tage nach dem Tode der Schwiegereltern schenkte uns Gott noch eine Tochter, Anna Maria, welche den 17ten October 1831 geboren wurde und uns nach so schweren Sorgen und Bekümmernissen sehr erfreute. Ihr folgte nach drei Jahren auch noch ein zweiter Sohn, Johann Andrea, welcher nach kurzen Umständen und wohlgemuth das Licht der Welt am 14ten Mai 1834 erblickte. Mein Tagebuch fügt diesem Geburtsverzeichnis meiner Kinder den Wunsch bei: «Gott segne sie alle!

Sein guter Geist mache Wohnung in ihren Herzen und führe sie auf ebner Bahn!» Auch jetzt wüßte ich für die noch lebenden nichts besseres, als diesen Wunsch zu bestätigen oder sagen: Amen.

XIII. Grundsätze und Erfahrungen in meiner Amtswirksamkeit zu Puschlav

1. Predigen

Bei aller Hochachtung und Verehrung, die der Prediger für das göttliche Wort haben muß, dünkt es mich, daß auch etwas anderes nie aus dem Auge gelassen werden dürfe, wenn die Predigt, ja das göttliche Wort selbst, wirksam werden soll: ich meine die schuldige Rücksicht auf die Bildungsstufe, Denkweise und Gemüthsverfassung der Zuhörer oder, kürzer zu sagen, auf die *menschliche Natur*, wie der Prediger sie an *dem Orte* und *unter den gegebenen Umständen* erkennen kann oder voraussetzen muß.

Bei solchem Verfahren werden die Predigten entstehen, die ich am liebsten als *psychologische* bezeichnen möchte und von denen ich glaube, daß sie im Ganzen, wenn der Prediger seinen Lehrstoff zu individualisiren versteht, die fruchtbarsten und erbaulichsten werden. Es ist wahr, nicht alle Zuhörer werden Lust haben und sich die Mühe nehmen, denselben aufmerksam zu folgen; für diejenigen aber, die dessen fähig sind, werden sie ansprechend, anregend und von nachhaltiger Wirkung sein.

Dieser psychologischen Predigtweise gegenüber sind mir zweierlei besonders aufgefallen:

a) Diejenige, welche sich vorzugsweis in genialer Auffassung des Hauptsatzes, in Anbringung schlagender Wörter und Bilder sowie in blumenreicher Schildrung einzelner Theile des Ganzen gefällt. Bei einer zahlreichen Classe von Zuhörern machen dergleichen Predigten das meiste Glück; ich zähle aber diese Zuhörer im Allgemeinen nicht zu den besten, wiewohl einzelne von ihnen doch gerade auf diese Weise am sichersten angeregt werden mögen.

b) Die *orthodox dogmatische,* die sich besonders in Lobpreisung Gottes, des Heilandes Jesu Christi und in *beredter, plastischer Schildrung der Sündhaftigkeit und Nichtswürdigkeit der Menschen* gefällt und ergeht. Es ist nicht zu leugnen, daß solche Predigten, von einem lebhaften Mann vorgetragen, die geeignetsten sind, eine Classe von Zuhörern tief zu rühren